

In memoriam Joachim Giers (1911–1996)*

Von Alois Baumgartner

Wir gedenken in dieser Stunde – eingebunden in die große Danksagung der Kirche – des heimgegangenen Kollegen, Lehrers und Weggefährten, Professor Dr. Joachim Giers. Im Juni des vorigen Jahres konnten wir mit ihm seinen 85. Geburtstag festlich begehen. Wir waren erfreut über seine geistige Präsenz, über seine Gelassenheit und die wache Anteilnahme, mit der er das akademische Leben an seiner Fakultät und an seiner Universität und den Fortgang der wissenschaftlichen Diskussion in seiner Disziplin, der Christlichen Soziallehre, verfolgte. Mitte Oktober traf ihn ein schwerer Schlaganfall. In den späten Vormittagsstunden des 28. November ist Joachim Giers nach fünfwöchiger Bewußtlosigkeit gestorben. Am 2. Dezember haben wir ihn zu Grabe getragen.

Alle, die ihn kannten und in unserer Fakultät – in welcher Funktion auch immer – seine Wegbegleiter waren, erinnern sich seines vornehm-zurückhaltenden Wesens und seiner liebenswürdigen Kollegialität. Seine Schüler und früheren Mitarbeiter werden zudem seine Fürsorge nicht vergessen, derer sie immer dann sicher sein konnten, wenn sie sie brauchten.

Wer aber war Joachim Giers? Es erscheint schwierig, einem Mann gerecht zu werden, zu dessen herausragenden Eigenschaften es gehörte, seine Person nicht in den Vordergrund zu stellen, das Rampenlicht zu vermeiden und wenig Worte über sich selbst und sein wissenschaftliches Werk zu verlieren.

Joachim Giers – am 4. Juni 1911 in Berlin geboren, wo er auch die Schulen besucht und 1930 die Reifeprüfung ablegt – absolviert das Studium der Philosophie und Theologie an der Universität Breslau. Seinen wissenschaftlichen Ehrgeiz und sein sozialetisches Interesse beweist er schon als Zweiundzwanzigjähriger. Im Wintersemester 1933/34 wird er für die von der Theologischen Fakultät ausgelobte Preisarbeit ausgezeichnet. Das Thema lautete: »Die Zinsauffassung des Katholisch-sozialen Manifestes, veröffentlicht durch die Studienrunde katholischer Soziologen, Wien 1932, ist vom moraltheologischen Standpunkt aus zu prüfen und zu bewerten.« Nach der Priesterweihe 1935 und einer zweijährigen Kaplanszeit in Berlin-Steglitz wird er zum Weiterstudium freigestellt und folgt seinem ehemaligen moraltheologischen Lehrer, Theodor Müncker, dessen Seminar er bereits in Breslau besucht hat, nach Freiburg im Breisgau. Im September 1939 wird er mit einer Arbeit über die Gerechtigkeitslehre des Kardinals Thomas de Vio, genannt Cajetan¹, zum Doktor der Theologie promoviert. Das Promotionsverfahren ist noch nicht beendet, als der Zweite Weltkrieg ausbricht und Giers in die Berliner Seelsorge zurückgerufen wird, zunächst nach St. Mauritius in Berlin-Lichtenberg und an-

* Gedenkrede anlässlich des Gottesdienstes der Katholisch-Theologischen Fakultät am 29. Januar 1997.

¹ J. Giers, *Gerechtigkeit und Liebe. Die Grundpfeiler gesellschaftlicher Ordnung in der Sozialethik des Kardinals Cajetan*. Düsseldorf 1941.

schließend, von 1940 bis 1942, als Kaplan an der St. Hedwigs-Kathedrale. Sein Pfarrer ist Domprobst Bernhard Lichtenberg. Giers schildert ihn als »verständnisvollen und großzügigen« Pfarrer. Diese zwei Jahre, in denen er gleichzeitig den Seelsorgsdienst als Standortpfarrer im Nebenamt für die Untersuchungsgefängnisse der Wehrmacht in Berlin-Moabit und Berlin-Tegel versieht, haben, das läßt sich seinen spärlichen Aufzeichnungen entnehmen, das Leben von Joachim Giers bleibend geprägt: die Verhaftung des Domprobstes im Oktober 1941 durch die Gestapo, und vor allem die Begleitung vieler junger Soldaten, die wegen Fahnenflucht einsitzen und mit der Höchststrafe zu rechnen haben. Andere begleiten und als Priester schlicht »Kamerad unter Kameraden« sein, so beschreibt er auch sein Verständnis von Seelsorge, als er 1942 selbst eingezogen und in einer Sanitätskompanie an der Ostfront eingesetzt wird und nach der Kapitulation für zwei Jahre in russische Kriegsgefangenschaft gerät. Nach seiner Entlassung aus der Gefangenschaft wirkt Giers vier Jahre lang als Kaplan an der St. Sebastians-Kirche in Berlin-Wedding. Er war Seelsorger und wollte Seelsorger bleiben. Der Kontakt zur Wissenschaft war abgebrochen. Das akademische Lehramt war nicht mehr seine Perspektive.

So bedurfte es der ganzen Überzeugungskraft seines Lehrers Theodor Müncker, daß Giers 1952 die Arbeit an seiner Habilitationsschrift aufnahm. Einer Anregung des Freiburger Dogmatikers und Mediävisten Friedrich Stegmüller folgend, wandte er sich seinem Habilitationsprojekt zu: der Edition und Interpretation der römischen Vorlesungen »De iustitia et iure« des Franz Suárez, welche dieser in seinen jungen Jahren zwischen 1580 und 1585 am Collegium Romanum gehalten hatte.² Noch während der Arbeit an seiner Habilitationsschrift wurde er 1953 mit der Vertretung der Professur für Moraltheologie und Ethik am Philosophisch-Theologischen Studium in Erfurt betraut und schließlich, nach der Erlangung der *venia legendi*, im Jahr 1955 zum Professor ernannt. Von der Anerkennung, die sein wissenschaftliches Wirken schon nach kurzer Zeit fand, zeugen die Rufe, die von der Philosophisch-Theologischen Hochschule Bamberg und von der Universität Freiburg im Breisgau an ihn ergingen. 1963 verläßt Professor Giers Erfurt. In der Nachfolge des früh verstorbenen Nikolaus Monzel folgt er dem Ruf auf den Lehrstuhl für Christliche Soziallehre und Allgemeine Religionssoziologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München, den er bis zu seiner Emeritierung am 31. März 1979 innehat.

Professor Joachim Giers war, was die ansehnliche Reihe entsprechender Beiträge nur unzureichend dokumentiert, ein ausgezeichneter Kenner der Geschichte des deutschen Sozialkatholizismus, und zwar sowohl seiner treibenden Ideen wie auch seiner prägenden Gestalten und maßgeblichen Organisationen. An seine Doktoranden vergab er durchweg ideengeschichtliche Dissertationsthemen. Dies geschah keineswegs nur, um seine Schüler behutsam an die Wissenschaft heranzuführen, sondern weil er den Gewinn der historischen Arbeit für die systematische Reflexion sehr hoch einschätzte.

Die Verankerung der jungen und bis heute keineswegs unangefochtenen Disziplin »Christliche Soziallehre« in der Tradition des theologisch-ethischen Denkens und der kirchlichen Sozialverkündigung erschien Giers unabdingbar und selbstverständlich zu-

² J. Giers, Die Gerechtigkeitslehre des jungen Suárez. Edition und Untersuchung seiner römischen Vorlesungen *De iustitia et iure*. Freiburg 1958.

gleich. Noch im hohen Alter legte er eine Studie vor, in der er die Konstanten und die neuen Ansätze in den sozialen Dokumenten analysierte, welche die Kirche im Verlauf von einhundert Jahren seit *Rerum novarum* vorgelegt hat.³

Im Zentrum seiner wissenschaftlichen Arbeit stand ohne Zweifel die vielschichtige Kategorie der Gerechtigkeit. Daß Giers mit der Klärung dieses sozial-ethischen Hauptbegriffs Wesentliches für die Weiterentwicklung der Christlichen Sozialethik geleistet hat, ist unter seinen Fachkollegen unbestritten. Der Ertrag seiner Beschäftigung mit zwei überaus einflußreichen Thomas-Interpreten der frühen Neuzeit, mit Kardinal Cajetan und Franz Suárez, besteht vor allem darin, daß er zeigen konnte, wie sich innerhalb der thomistisch geprägten katholischen Soziallehre unter den Anforderungen der neuen Zeit ein Wandel abzeichnet, kühner im Werk Cajetans, retardierender bei dem großen Anfeindungen ausgesetzten Suárez. Es war ein Wandel in zwei Richtungen.

Zum einen gilt die Gesellschaftsordnung nicht mehr, und da bricht der Geist der Neuzeit durch, nicht als unabänderliche, natürliche und gottgewollte Gegebenheit, sondern als ein menschliches »Kunstwerk« – in dem Sinn, daß der Mensch die Gesellschaftsordnung als sein Projekt begreift, das er nicht im bloßen Rückgriff und im Gehorsam gegenüber der Tradition verantworten kann. Gesellschaftsordnung wird in ihrer Legitimationsbedürftigkeit sichtbar. Sie ist nicht mehr das Vorgegebene, sondern das Aufgegebene. Es kommt nicht mehr nur darauf an, daß der Mensch den Ordnungen gerecht wird, sondern ebenso, daß die Ordnungen dem Menschen gerecht werden.

Als zweites Moment, in dem sich neuzeitliches Denken Bahn bricht, benennt Giers das Auseinandertreten von Recht und Sittlichkeit, ein Vorgang von ungeheurer Tragweite, was allein ein Blick auf jene Kulturen beweist, in denen bis heute die religionsbestimmten ethischen Normen zugleich als rechtliche Normen gehandhabt werden. Was Joachim Giers gerade bei Cajetan, der zu Recht der »Mittler zwischen der Welt des Mittelalters und der Welt der Neuzeit« genannt wird⁴, herausgearbeitet hat, läßt sich vielleicht in drei Thesen zusammenfassen. Erstens: Das Recht nimmt sich zurück und beschränkt seinen Regelungsbereich auf das, was um des Gemeinwohls willen unbedingt eingefordert werden muß. Die Liebe wird gleichzeitig als das erkannt, was nicht einforderbar und damit auch nicht institutionalisierbar ist. Zweitens: Das Recht wird nicht von der Sittlichkeit, von der Idee des sittlich Guten, abgekoppelt. Vielmehr wird jetzt die Gerechtigkeit, indem sie nicht mehr ausschließlich als individuelle Tugend begriffen wird, zur regulativen Leitidee des Rechts. Drittens: Die Liebe bleibt insofern ein »Grundpfeiler der sozialen Ordnung«, als sie die Gerechtigkeit aus sich hervorbringt. In der Gerechtigkeit wird die Liebe offenbar, und jede Ungerechtigkeit erweist sich zugleich als Verstoß gegen die Liebe.

Wer sich in das wissenschaftlichen Werk Joachim Giers' vertieft – die von ihm neben den genannten Monographien verfaßten größeren und kleineren Abhandlungen und die erstaunliche Zahl sorgfältig konzipierter, informativer Rezensionen hat er nie zusammenstellen lassen –, begegnet im Autor Giers auch dem Menschen Giers: beharrlich im

³ J. Giers, *Soziale Verkündigung und soziales Ethos. 100 Jahre kirchliche Sozialverkündigung*, München 1993 (= *Benediktbeurer Hochschulschriften*, Bd. 5).

⁴ J. Mayer, *Cajetan Moraliste*, in: *Revue Thomiste* 39 (1934/35), S. 343-357, hier: S. 344.

Verfolgen einer Problemstellung, zurückhaltend im Urteil und noch behutsamer in der Kritik, nirgendwo ein Hang zur plakativen Aussage, aber immer genau differenzierend und auch um das Detail bemüht. Die öffentliche Kontroverse war seine Sache nicht. Er war gewiß kein Gelehrter, der sich die Stichworte von der jeweiligen Aktualität geben ließ. Er wählte seine Themen selbst, ohne Blick auf möglichen Zuspruch und Beifall, und damit ganz in Entsprechung zu jener »geistesaristokratischen Art«, von der Max Weber in seinem berühmten Vortrag sagt, sie allein sei dem angemessen, der »Wissenschaft als Beruf« ergreife.⁵

Was Form und Inhalt der wissenschaftlichen Arbeit über den Autor preisgeben, bestätigt und ergänzt das, was seine Weggefährten und diejenigen, die ihm nahestehen durften, im Gedächtnis behalten werden: eine Persönlichkeit, die von Selbstdisziplin geprägt war und sich täglich neu in Pflicht nahm, die ungeheucheltes Wohlwollen und Interesse gegenüber allen ausstrahlte, die ihm begegneten, und der schließlich eine Scheu eigen war, anderen zu nahe zu treten oder gar ihnen Unrecht zu tun, wissend um die eigene Verletzlichkeit.

⁵ M. Weber, *Wissenschaft als Beruf*, in: Ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, 2. Aufl. hrsg. v. J. Winckelmann, Tübingen 1951, S. 571.